

Das Marthastift bzw. Haus «Zum Grossen Keller»

Baugeschichtliche Untersuchungen 1988–91 und 1999/2000

Daniel Reicke

<https://doi.org/10.12685/jbab.2000.187-201>
CC BY 4.0

Schlüsselwörter

Basel (BS), Spätmittelalter und Neuzeit (13.–19. Jh.), Baugeschichte, Keller, Mauerwerksarten, Deckengewölbe, Fachwerk, Pultdächer, Dachstühle, dendrochronologische Datierungen, Stadtgeschichte.

mots clef

Bâle (ville), Bas Moyen Age et temps modernes (XIIIe–XIXe siècle), étapes de construction, caves, appareils de maçonnerie, voûte, colombage, toits en appentis, charpentes, datations dendrochronologiques, histoire de la ville.

key-words

Basle (city of), Late Middle Ages and the modern period (13th–19th century), phases of construction, cellar, types of masonry, vault, half-timbering, single-pitch roof, roof construction, dendrochronological dates, urban history.

Zusammenfassung

Das Gebäude enthält Bausubstanz aus der Zeit vor dem Basler Erdbeben und liegt an einer Schlüsselstelle der Basler Altstadt, am Abhang des Petersbergs gegen den Fischmarkt hin. Die mehrgeschossigen Kellerräume wurden als Lagerhaus genutzt. In den untersten Etagen ist das Innere weitgehend original erhalten und weist zweigeschossige spätromanische Holzsäulen auf. Besonderheiten in der Gestaltung des Hauses sind eine grosse strebepfeilerartige Stützmauer mit Spitzbogendurchgang, ein tonnengewölbter Vorraum zu den Kellern und ein spitzbogig überwölbter Annexraum, der ev. als Fragment von einer nicht zu Ende geführten Erweiterung zeugt.

Der ursprüngliche Bau wurde gemäss Dendrochronologie in den Jahren 1260–1275 erstellt. Vom ersten Obergeschoss bis zum Dach wurde das Haus 1421/22 erneuert oder ergänzt und mit dem heutigen, einseitig gewalmten Dach gedeckt (nach dem Basler Stadtbrand von 1417).

Inhalt

187	Einleitung
188	1. Beschreibung
191	2. Die Befunde zur ältesten Bauphase und zu deren baulichen Verbesserungen
195	3. Beobachtungen zum ursprünglichen Zustand der Ostfassade (Talfassade)
197	4. Hinweise aus den Schriftquellen zum mittelalterlichen Bestand
197	5. Vergleichende und interpretierende Bemerkungen zum Keller
198	6. Die Beobachtungen zu den jüngeren Bauphasen im oberen Hausteil
200	7. Zum Dachstuhl

Einleitung

Zur Lage und zum Haus

Die ursprünglich «Zum Grossen Keller», seit 1875 «Marthastift» genannte Liegenschaft befindet sich in einem zentralen Teil der Basler Altstadt am Petersberg, am steilen Abhang über dem Fischmarkt (Abb. 1).

Das Haus steht an einer für die Erforschung Basels bedeutsamen Stelle, weil das Terrain der ersten grossen, im Stadttinnern durchgeführten Ausgrabung gleich angrenzt: Die 1937–39 anlässlich des Spiegelhof-Neubaus ausgegrabene Fläche erstreckt sich anschliessend gegen Norden. Dort wurde ein Handwerkerviertel mit Holz- und Lederfunden des 11. und 12. Jahrhunderts dokumentiert. Direkt unterhalb des «Grossen Kellers» liegt eine zweite, 1957 beim Bau des Storchens-Parkhauses und des Finanzdepartements ergrabene Fläche, wo verschiedene Mauern und ein stauferzeitlicher Münzschatz zum Vorschein kamen¹.

Das Haus «Zum Grossen Keller» ist ein geräumiges Gebäude mit Seitenlängen von rund 20 m auf 15 m, das innen durch eine Zwischenmauer in einen breiteren Nord- und einen schmaleren Südteil getrennt wird. Geht man vom höher gelegenen Nadelberg aus, hat es drei oberirdische Geschosse und darunter im Hang insgesamt vier Kellergeschosse, die talwärts grösstenteils freistehen (Abb. 2). Der obere (Haupt-)Eingang des Hauses liegt am Nadelberg gleich gegenüber dem Chor der seit dem 9./10. Jahrhundert nachgewiesenen Peterskirche. Der Keller ist (nach einer kleinen Steigung vom Fischmarkt her) durch einen Torbogen an der Talseite des Hauses vier Stockwerke tiefer zugänglich. Die nördlich am Haus entlang führende Treppe heisst Kellergässlein. Sie trägt diesen Namen nach dem besonderen Keller des hier behandelten Hauses.

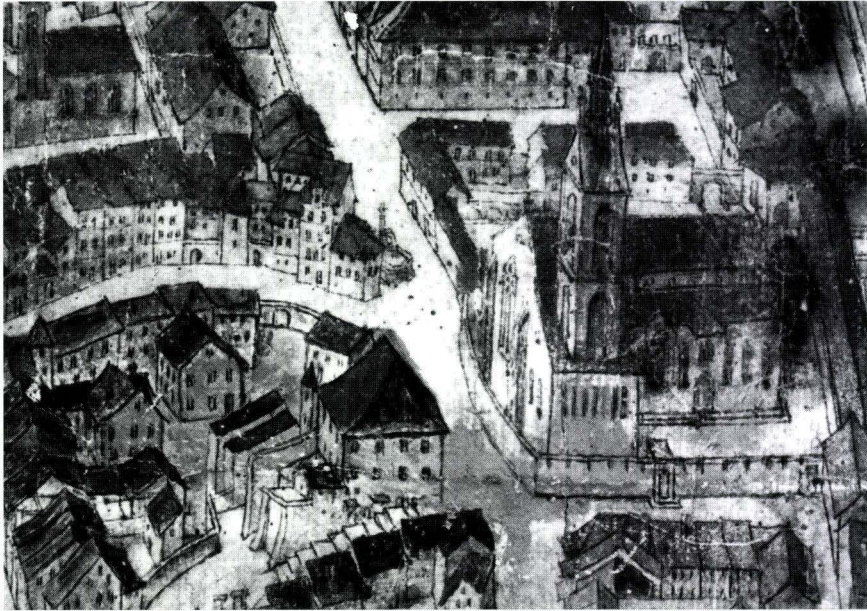


Abb. 1 Das Haus auf Matthäus Merians kolorierter Zeichnung von 1615, Blick gegen Süden. Unten links der Fischmarkt, rechts die Peterskirche. Das Marthastift bzw. Haus «Zum Grossen Keller» befindet sich an der Treppe namens Kellergässlein.

Anlass und Umfang der Untersuchungen

Die untersten zwei Kellergeschosse sind nur von der Talseite her zugänglich. Sie bilden ein separates Eigentum und wurden in den Jahren 1989 und 1990 aus Anlass einer Sanierung untersucht. In dem doppelstöckigen, zuvor als Lagerraum dienenden Keller wurde damals in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege ein Laden eingerichtet. Die Untersuchung hatte sich auf Teilbereiche zu beschränken, da grosse Teile der ursprünglichen Maueroberflächen nicht angetastet wurden.

Im oberen, als Altersheim genutzten Hausteil erfolgte 1991 eine Teilerneuerung der Bäder und ein Umbau der separaten Wohnung, die sich talseits im 1. und 2. Untergeschoss befindet. Auch bei diesen Arbeiten resultierten punktuelle Aufschlüsse und ergänzende Beobachtungen. Da die Liegenschaft unter Denkmalschutz steht, waren alle Umbauarbeiten in Absprache mit der Denkmalpflege durchzuführen².

Im Jahr 1999 führte der Plan einer (zur Zeit noch nicht realisierten) Nutzungsänderung im talseitigen Anbau am Keller zu weiteren Sondierungen. Zugleich wurden im Jahr 2000 die Fassaden renoviert, jedoch ohne integrales Abschlagen des Verputzes³.

1. Beschreibung

An der Talseite des mächtigen Hauses finden sich einige Besonderheiten, u. a. eine grosse, strebepfeilerartige Stützmauer aus Quadern, welche die Talfassade des Hauses etwa in ihrer Mitte stützt (Abb. 3). Im Winkel nördlich davon ist ein kleiner Annexbau an die Hauptfassade des Hauses angefügt. Die zwei Obergeschosse dieses Häuschens besitzen Fachwerkfassaden, die in dieser Form aus dem 18. Jahrhundert stammen. Der kleine Bau überlagert jedoch ältere Mauerreste, auf die später im Detail eingegangen wird.

Die baulichen Besonderheiten des unteren Kellers (3. und 4. Untergeschoss)

Der zweigeschossige, innen durch die erwähnte Ost-West-Zwischenmauer im Grundriss unterteilte Keller ist talseits nur knapp ein Geschoss eingetieft. Man betritt ihn über einen 5 m langen, an der Vorderseite im vollen Profil offenstehenden, tonnengewölbten Vorraum (Abb. 3). An der linken Seite dieses Raums erhebt sich der erwähnte grosse Strebepfeiler aus Quadern, der die Talfassade des Hauses stützt. Er hat keine direkte Fortsetzung im Gebäude, denn die interne Zwischenmauer steht dazu gegen Süden versetzt. Im Vorraum markiert ein durchlaufendes, einfaches Gesims aus Sandsteinwerkstücken den Ansatz des Tonnengewölbes. Darauf sind je Seite zwei Nischen zum Abstellen von Lampen angeordnet. Den inneren Abschluss des Vorraums bildet die eigentliche Hausfassade mit dem rundbogigen, d. h. spätromanischen Kellerportal. Das zugehörige Sandsteingewände ist mit einem Rundstab profiliert.

Direkt hinter dem Portal führte bis zum Umbau von 1990 eine kleine Rampe zum oberen Kellerboden (3. UG) hoch und eine schmale Treppe zum unteren (4. UG) hinunter. Diese einfache Erschliessung dürfte ungefähr der originalen entsprechen haben; 1990 wurde sie durch eine grössere Treppe in der Südwestecke ersetzt.

Besonders eindrücklich sind die Decken und das Tragsystem der Keller: Die Decken werden aus massiven, in einem Achsabstand von etwa 75 cm verlegten Eichen- und Nadelholzbalken gebildet. Im 20,5 auf etwa 9 m grossen Hauptkeller nördlich der Zwischenmauer verstärken zwei Unterzüge die Konstruktion, getragen von sechs kräftigen Eichenstützen mit Kapitellen romanischer Form (Abb. 4 und 5). Die Stützen sind über die zwei untersten Kellergeschosse am Stück geschaffen, wie bei der sogenannten Geschossbauweise von Fachwerkhäusern (Abb. 6). Im 4,5 m breiten Südraum war kein Unterzug nötig.

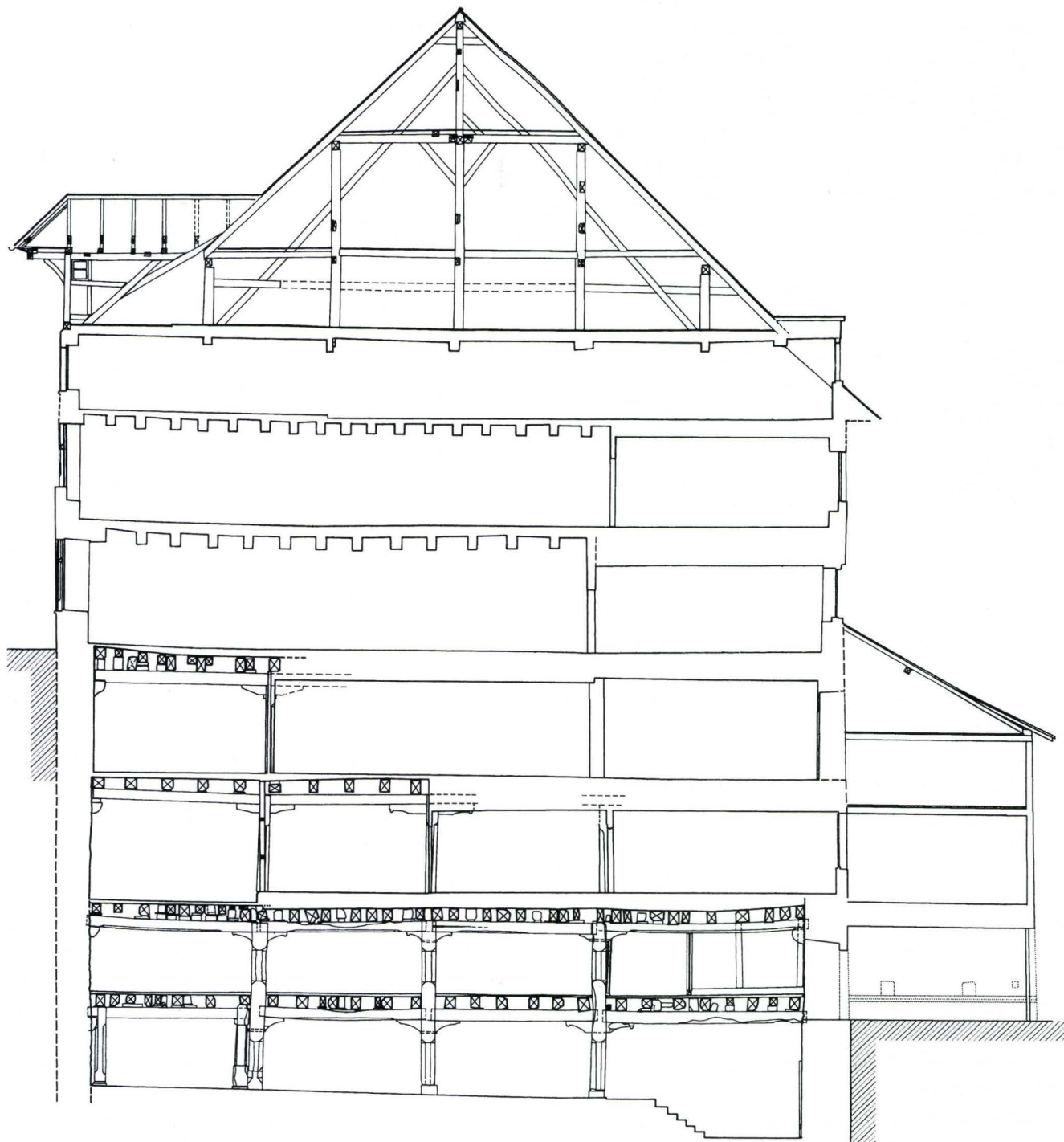


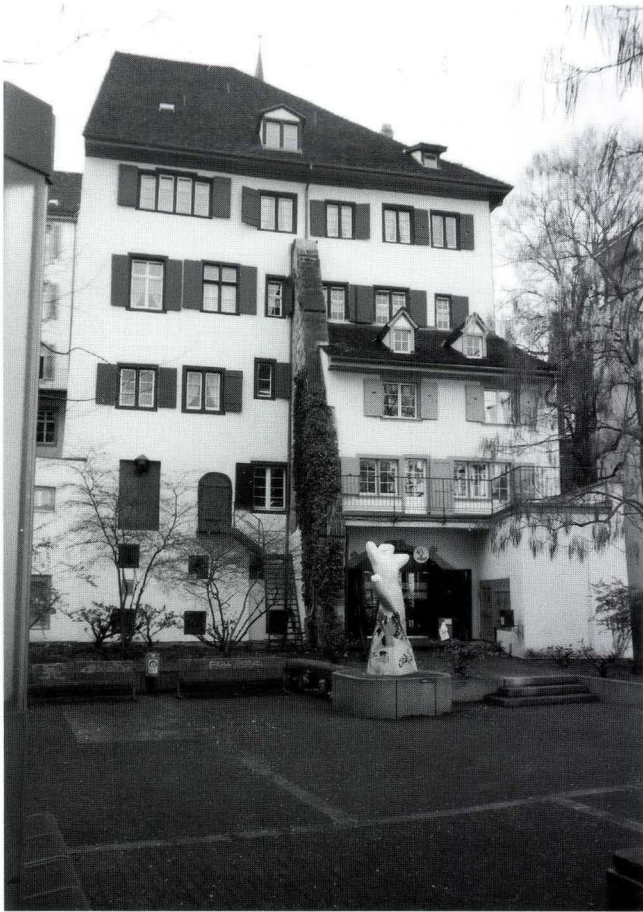
Abb. 2 Schnitt durch das Haus «Zum Grossen Keller» mit Blick gegen Norden. – Umzeichnung: Stephan Tramèr.

Wandseits ruhen die Decken der unteren Keller auf Streichbalken mit massiven, grob gehauenen Steinkonsolen. – Das Holzwerk der zwei oberen Kellergeschosse zeigt dieselben Dimensionen wie jenes der untersten Geschosse, nur sind hier ein- statt zweigeschossige Stützen verwendet und die unten vorhandenen Konsolen und Streichbalken fehlen.

Die nördlichen und südlichen Kellerräume in den zwei untersten Geschossen sind in der erwähnten Zwischenmauer durch einen grossen Quaderbogen mit einfachem Gesims im Bogenansatz verbunden. Die Quader aus Grobsandstein zeigen altertümliche, grosse Steinmetzzeichen. Die Balkende-

cken in beiden Geschossen unterteilen bzw. tangieren mit ihren Streichbalken den Bogen wenig rücksichtsvoll.

Die Decken des Südraums im 3. Untergeschoss und im nächsthöheren 2. Untergeschoss weisen Reste von gemörtelten Gewölbesegmenten auf, welche zwischen die Balkenseiten gespannt waren. Diese wohl originale Abdichtung oder Verstärkung wird unten näher vorgestellt. Der Südraum im 2. Untergeschoss besitzt an der Fassade eine rechteckige Öffnung mit einer Aufzugsvorrichtung des 17. oder 18. Jahrhunderts. Diese dürfte Ersatz für eine mittelalterliche Einrichtung sein. Der Raum könnte einst als Kornspeicher genutzt worden sein,



wie verschiedene Schriftquellen nahelegen (siehe dazu Kapitel 4).

Zu den baulichen Merkmalen des oberen Hausteils

Das Tragsystem des Hauses mit zwei Reihen von Holzstützen im grösseren, nördlichen Hausteil setzt sich durch alle Geschosse bis zum Dach fort. Auch in den heutigen Wohngeschossen sind die Stützen unter Verschalungen noch vorhanden. Insgesamt ist der obere Hausteil recht stark durch Einbauten des 19. und 20. Jahrhunderts verändert und ältere Bausubstanz nur punktuell sichtbar. Zur älteren Bausubstanz gehören massive, direkt vergipste Deckenbalken in der Halle des Erdgeschosses und Reste einer Täferdecke im 1. Untergeschoss.

Zu den Fenster- und Türöffnungen in den Fassaden (Abb. 7): Viele davon sind nachträglich verändert, bzw. die Gewände aus älteren, wiederverwendeten Teilen zusammengesetzt. Die Fenster in den Untergeschossen und im südlichen Abschnitt der Westfassade stammen in der heutigen Form erst aus dem 19. Jahrhundert.

Die interessanteste, ziemlich sicher zur spätgotischen Bauphase von ca. 1420 gehörige Gruppe von Fenstern besteht aus vier Kreuzstockfenstern an der Westfassade im Erdgeschoss und Obergeschoss. Sie sind am Gewände in Karniesform profiliert und mit unten ebenfalls geschweift profilierten Bänken sowie mit Ladenfälzen versehen. An der Nordfassade und an der Ostfassade kommen zu dieser Gruppe insgesamt drei vier- oder dreiteilige Staffelfenster mit vergleichbarer Ausführung hinzu. Die Ladenfälze dieser Fenster dürften nach ih-

Abb. 3 Ansicht des Hauses vom Fischmarkt her: Die Talfassade (Ostfassade) mit dem Eingang zum unteren Keller und den Annexbauten. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 4 Der grosse Raum im untersten Kellergeschoss (4. UG) mit Blick gegen Westen. Rechts die spätmittelalterliche Unterteilung des Kellers mit «Grätting»-Wänden (die Bezeichnung für diese Art von Wänden ist der Seemannssprache entlehnt). – Foto: Kurt Wyss 1989.



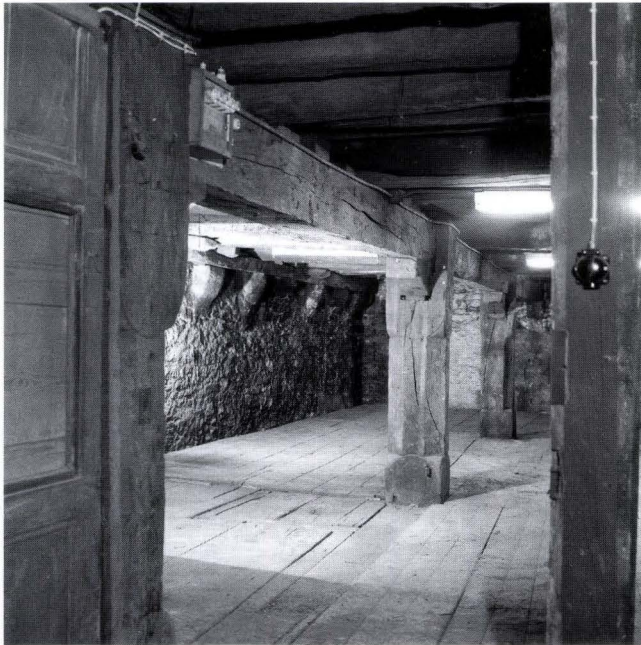
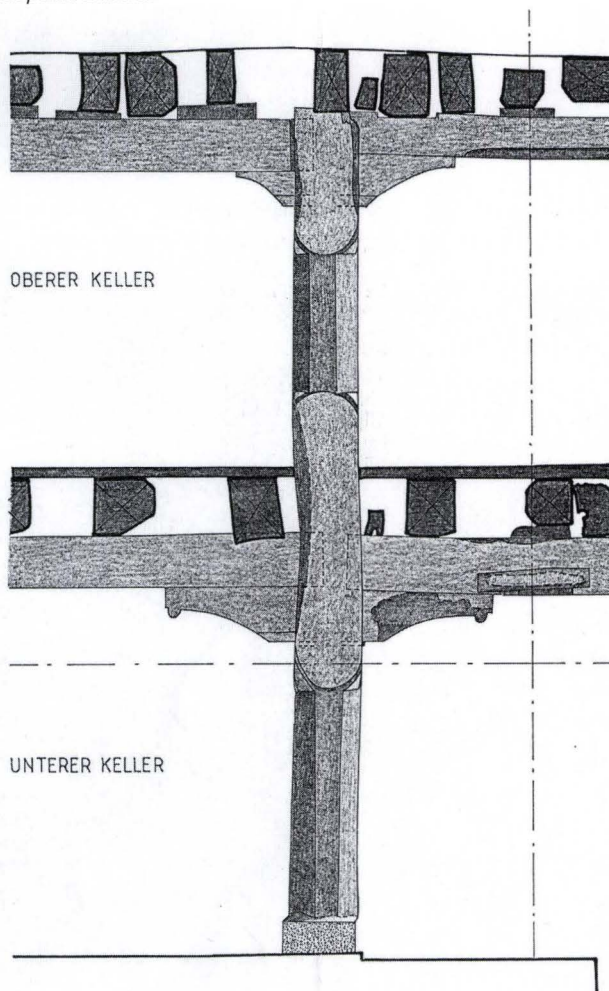


Abb. 5 Die romanischen Holzpfeiler der südlichen Reihe im 3. Untergeschoss, mit Blick gegen Südwesten. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 6 Eine der doppelgeschossigen Holzstützen. – Zeichnung: Stephan Tramèr.



rem scharrierten Behau aus einer Überarbeitung des 17. Jahrhunderts stammen. – Eine weitere, in sich unveränderte Öffnung ist jene des Hauseingangs gegenüber der Peterskirche. Dieser Eingang zeigt ein spätbarockes, mit Pilasterkapitellen versehenes Rundbogengewände, dessen Karniesprofil offensichtlich eine Anpassung an die Profile der benachbarten spätgotischen Fenster darstellt.

Das 2. Obergeschoss ist als nachträglicher Ausbau im ersten Dachboden (unter Anhebung des Dachfusses) entstanden. Im Umfang belegt der Ausbau das westliche Drittel des Hauses. Seine Fenster sind aus wiederverwendeten spätgotischen, gekehlten Doppelfenstern zusammengestellt. Integriert in diesen Ausbau ist ein (zweiter) Warenaufzug. Das imposante, nordseits abgewalmte Dach wird weiter unten vorgestellt.

2. Die Befunde zur ältesten Bauphase und zu deren baulichen Verbesserungen

Mauerwerk und Bauweise

Die Mauern der ersten Bauphase konnten in den untersten zwei Kellern und stellenweise auch weiter oben bis in das 1. Untergeschoss dokumentiert werden. Sie präsentierten sich einheitlich als ein mit welliger Oberfläche ausgeführtes Werk aus Bruchsteinen. Die Fugen sind in «*pietra rasa*»-Art mit dem Mauermörtel unter Freilassen der Steinköpfe grob aufgefüllt (an der Nordwand so heute noch sichtbar). Im Baumaterial überwiegen knitterig brechende Kalksteine Sandsteine unterschiedlicher Herkunft; Baukeramik fehlt. Zur Datierung dieser Art von Mauerwerk können die Basler Stadtmauern als Vergleich dienen. Die Burkhardtsche Stadtmauer des späten 11. Jahrhunderts besteht vorwiegend aus Kalksteinen und enthält kaum Sandsteinmaterial. Die Innere Stadtmauer aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zeigt gemischteres Material mit viel Grobsandsteinanteilen. Backsteine wurden seit dem späten 13. Jahrhundert in Mauern verbaut. Vom Mauercharakter her kann das Haus demnach im 13. Jahrhundert entstanden sein. Auf die Datierung komme ich unten im Zusammenhang mit der Dendrochronologie zurück.

Die Mauerunterkanten liegen nur wenige Zentimeter unter dem untersten Bodenniveau des Kellers. Aus dem Befund eines älteren, einst übereck südwestlich vom Marthastift gelegenen Hauses – ein Fundamentrest davon kam im Mauerwerk in Höhe der untersten Balkendecke zum Vorschein – kann geschlossen werden, dass das Niveau beim Bau unseres Kellers um fast ein ganzes Geschoss in den gewachsenen Boden hinein abgetieft wurde.

Zum ursprünglichen Bestand gehören eine Reihe von Öffnungen.

Befunde zur ursprünglichen Fassade (Abb. 8)

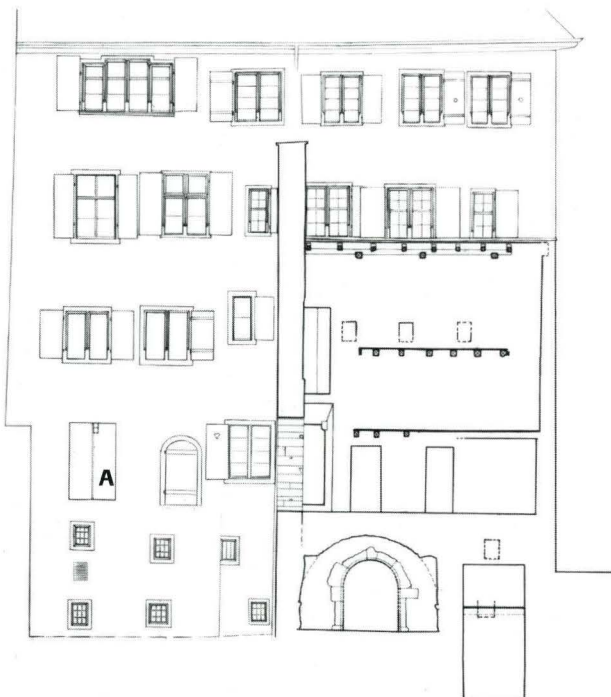
Die Fensteröffnungen der ältesten Phase sind vorwiegend klein und schlitzförmig, abgesehen von zwei originalen, etwa



Abb. 7 Ansicht des Hauses von der Petersgasse her mit dem Haupteingang am Nadelberg. – Foto: Basler Denkmalpflege.

75 auf 100 cm grossen, heute vermauerten Fensteröffnungen an der Süd-mauer im 3. Untergeschoss. An der talseitigen Ostfassade wurden insgesamt neun Fensterschlitze festgestellt, die sich in den Massen zwar etwas unterscheiden, aber in ihrem Lichtmass nie grösser als 45–50 auf 60–65 cm sind. Einige davon sind später leicht verändert worden. Die drei obersten dieser Öffnungen wurden im Dachraum des kleinen Annexhauses gefunden. Nach den Mörtelabdrücken zu schliessen, besaßen sie einst Sandsteinrahmen mit einem Lichtmass von ca. 35 auf 60 cm. Solche Rahmen sind bei den Schlitzen der untersten Geschosse z. T. unverändert erhalten.

Abb. 8 Talfassade (Ostfassade) des Hauses mit den nachgewiesenen mittelalterlichen Öffnungen. Die kleinen Fenster und das Rundbogenportal sind original. A: Aufzugsöffnung. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege.



Bei der Fassadenrenovation im Jahr 2000 wurde die Süd-fassade in der Höhe des 1. Untergeschosses und des Erdgeschosses freigelegt. Dabei wurde festgestellt, dass das originale Mauerwerk mindestens bis in die Höhe des Erdgeschosses reicht und dass die Fassade im 1. Untergeschoss im Spätmittelalter (im 15. oder 16. Jh.) mit einem grossen Flicker in der anscheinlichen Breite von 13 Metern erneuert wurde. Im Erdgeschoss fand sich ein originaler, sandsteingerahmter Fensterschlitz mit oberem spitzem Abschluss und einer Öffnung von etwa 30 auf 50 cm.

Die Gewölbesegmente in den Böden des Südteiles (Abb. 9)

In den südlichen Räumen des 2. und 3. Untergeschosses wurden kleine, von Balken zu Balken gespannte Gewölbe aus Mörtel festgestellt. Sie müssen sich – wie die Beilschläge an den Seiten der originalen Deckenbalken zeigen – ursprünglich über den ganzen Raum, d. h. über die Decken des 2. und 3. Untergeschosses im Südkeller erstreckt haben. Sie sind in Guss-technik auf einem Lehrgerüst erstellt worden. Im Guss aus gipshaltigem Kompaktmörtel steckten als Füll- oder Stopfmaterial Fragmente von Leistenziegeln. Dabei handelt es sich um Spolien von einem römischen Dach. Das ist ein Hinweis, dass spezielles Baumaterial aus den Ruinen von Augst hergeschafft wurde⁴. Die erhaltenen Reste von drei Gewölbekappen im 3. Untergeschoss wurden bei der Sanierung 1990 entfernt⁵. Im Sommer 2000 wurden entsprechende Gewölbereste auch in der nächsthöheren Decke des südlichen Hausteils entdeckt (im Geschoss mit dem Warenaufzug, A in Abb. 8).

Frühe bauliche Veränderungen im Bereich des unteren Kellers

Die roh belassenen Steinkonsolen der Streichbalken im Keller waren Gegenstand einer vertieften Untersuchung. Sie sind mit einem braunfleckigen Gipsmörtel eingebaut. Bei genauerem Hinsehen konnten zwei Gipsmörtel unterschieden werden: ein gräulicher, der zur ersten Bauphase des Kellers gehören

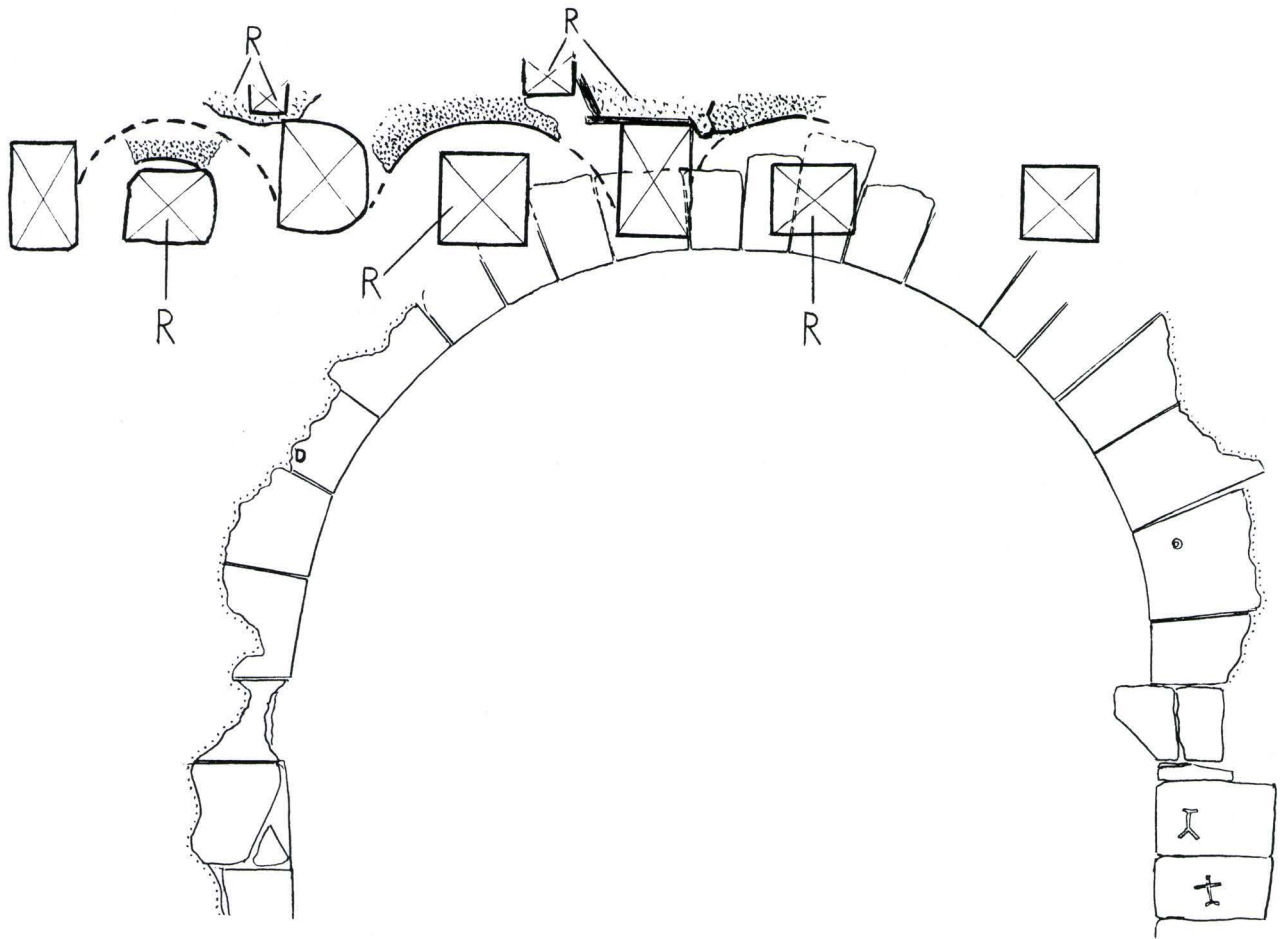


Abb. 9 Detailschnitt durch die Decke des Südraums im 3. Untergeschoss im Bereich des inneren Durchgangs, mit den Resten von Gewölbchen aus Stuckmörtel. Blick gegen Norden. R: Jüngere Reparaturen bzw. Verstärkungen. – Zeichnung: Mattias Merki nach Vorlage von Daniel Reicke.

könnte, und ein jüngerer, rotbrauner. Der graue Gipsmörtel entspricht dem Baumaterial der Deckengewölbchen im Südraum, der bräunliche ist vorwiegend bei den Konsolen und bei den Einbauten der Unterzüge bzw. Streichbalken zu finden. Die Unterscheidung der beiden Gipsmörtel gelang nicht überall, weil deren Farbe von der Feuchtigkeit abhängig ist und die Konsistenz praktisch nicht differiert.

Die charakteristisch eingebauten Konsolen scheinen nicht zum ursprünglichen Bestand des Kellers zu gehören. Durch eine Sondierung an einem ausgewählten Beispiel wurde die These vom nachträglichen Einbau der Konsolen ins Mauerwerk erhärtet. Zudem konnten im untersten Keller zu den Balken einst passende, nun verstopfte Balkenlöcher festgestellt werden. Auf dem nächsthöheren Niveau sind die tief ins Mauerwerk reichenden Balkenanschlüsse – mit dem originalen Baumörtel – erhalten geblieben. Die Balken des untersten Kellers verloren ihren Kontakt zum Mauerwerk, als sie beim Einbau des Streichbalkens um die besonders feuchtigkeitsanfälligen Köpfe gekürzt wurden. Die Streichbalken waren somit ursprünglich nicht notwendig, auch nicht beim Durchgangsbogen, wo die Balken der untersten Decke auf einem originalen, zwischen die Leibungen gespannten Tragbalken liegen. Dennoch müssen die Streichbalken sehr bald nach dem Bau

des Kellers, wohl noch im 13. Jh. eingebracht worden sein, denn in der dendrochronologischen Untersuchung unterscheiden sie sich in Bezug auf die Daten nicht von jenen der originalen Deckenbalken.

Die dendrochronologische Datierung des Kellers (Abb. 10)

Für die dendrochronologische Datierung musste aufgrund des umfangreichen und uneinheitlichen Holzwerks viel Aufwand getrieben werden. Es wurden im Haus 103 Holzproben entnommen. Davon waren 17 nicht auswertbar⁶. Das Ergebnis fiel besonders bei den Eichenbalken im untersten Keller verwirrend aus. Bei einem einzelnen Balken wurde ein Fälldatum in den Jahren um 1215 festgestellt (die Datierung ist nicht auf das Jahr genau, weil die Waldkante fehlt). Ein weiterer Balken ergab ein Fälldatum im Jahr 1258 und zwei Balken wurden im Jahr 1244 aus dem Wald geholt (die Bestimmungen sind auf das Jahr genau, weil die untersuchten Hölzer noch Rinde aufweisen). Einer der auf das Jahr 1244 datierten Balken ist ein Unterzug. Zwei weitere Unterzüge sind offenbar jedoch erst um 1270 gefällt worden. Zwanzig Proben aus Deckenbalken, Unterzügen und Stützen des untersten Kellers bestätigen die genannten Fälldaten, indem deren Einzelkurven zwischen 1202

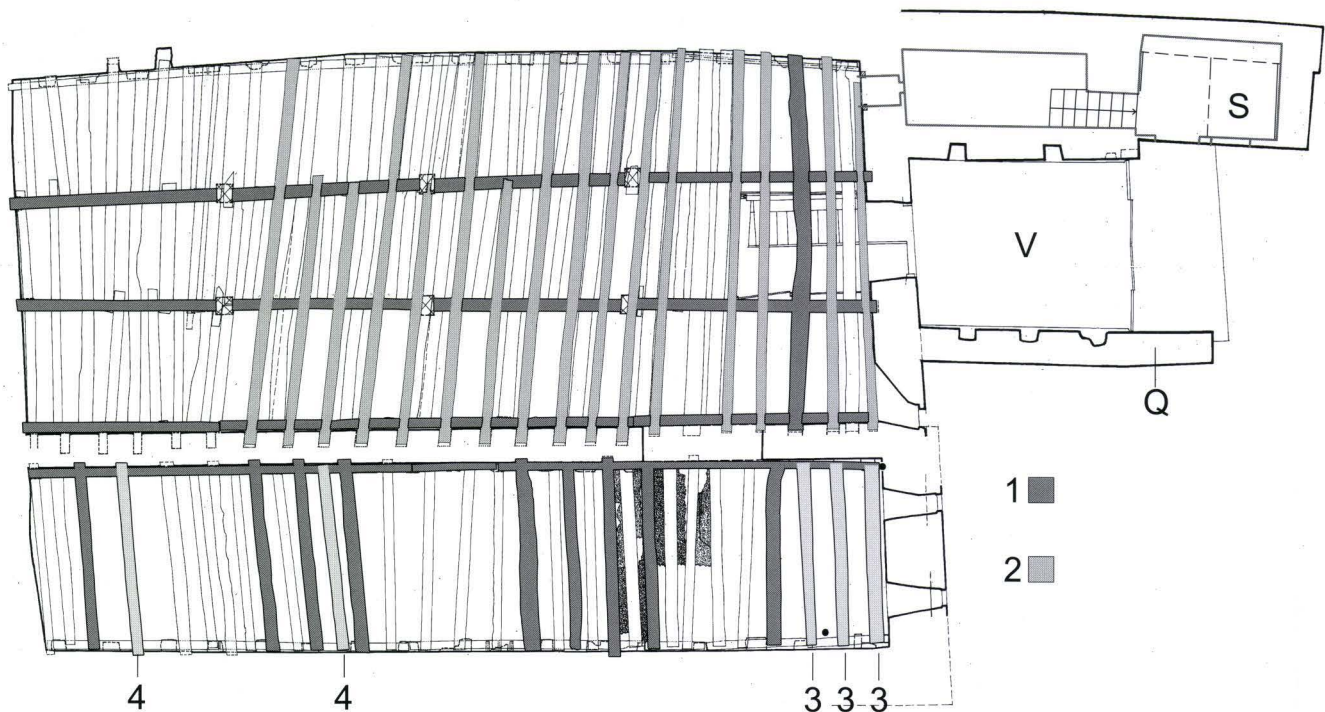


Abb. 10 Grundriss des 3. Untergeschosses mit den Deckenbalken. 1: Dendrochronologisch in die 2. Hälfte des 13. Jh. datierte Eichenbalken. 2: Originale Nadelholzbalken. 3: Flicker von 1408. 4: Ersatzbalken von 1483. V: Vorraum. Q: Quader-Stützmauer. S: «Schwibbogen», Anbau mit einem Bogen aus Quadern. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege.

und 1256, d. h. vor ca. 1260 enden (Proben ohne Rinde, bei einem Teil auch ohne Splintholz). Klar ist, dass die romanischen Stützen mit den Decken zeitgleich sind.

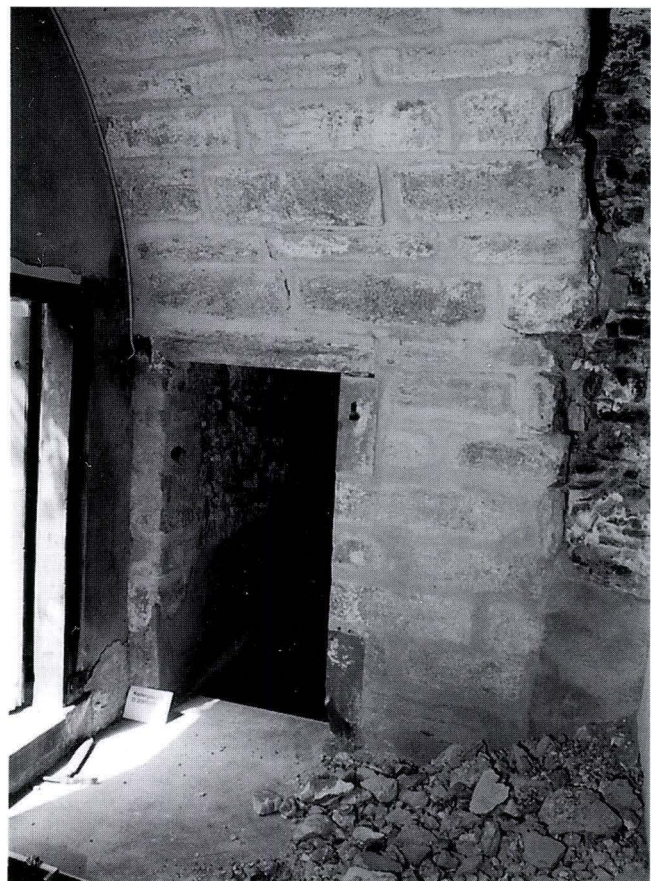
Für die nachträglich eingebrachten Streichbalken – und auch für die eichenen Holzkeile darauf – konnte mit einem Fälldatum im Jahr 1254 erstaunlicherweise keine spätere Datierung eruiert werden.

Es wurden auch weiter oben im Haus Deckenbalken untersucht: Im ersten Untergeschoss, zwei Stockwerke über dem unteren Keller, ergab eine Untersuchungsserie Fälldaten in den Jahren 1272/74. Das Holz für die zwei im Erdgeschoss untersuchten Balken wurde nach 1244 gefällt.

Die Untersuchung lieferte somit Daten, welche über einige Jahrzehnte streuen. Die Resultate lassen den Schluss zu, dass die Bausubstanz des 13. Jahrhunderts von der untersten Ebene an gerechnet zumindest fünf Geschosse hoch ist und bis zum Erdgeschoss am Nadelberg reicht – dies deckt sich auch mit den Beobachtungen am Mauerwerk – und dass die Erbauung längere Zeit in Anspruch nahm. Die Bautätigkeit dauerte von etwa 1260 an bis 1274. Stellenweise kam auch schon zuvor gefälltes Bauholz zum Einsatz. Für die Sanierung durch den Einbau von Streichbalken, die wahrscheinlich nach 1270 geschah, scheint man auf eine mindestens 15 Jahre alte Holzlieferung zurückgegriffen zu haben. Es gibt aber keine Spuren an den Balken, welche für eine Erst- bzw. Zweitverwendung sprechen würden.

Einzelne Balken des Kellers wurden, wie die dendrochronologische Bestimmung zeigte, in den Jahren 1408(?), 1483, 1502(?) und 1747 ff. ausgewechselt, wohl weil die alten Balken aufgrund der hohen Feuchtigkeit verfault waren.

Abb. 11 Westlicher Bogenscheitel des Spitzbogens aus Quadern. Diese waren rechts einst in eine dickere Nordmauer einbezogen. Links die im 18. Jh. eingebaute Fachwerkfassade. – Foto: Basler Denkmalpflege.



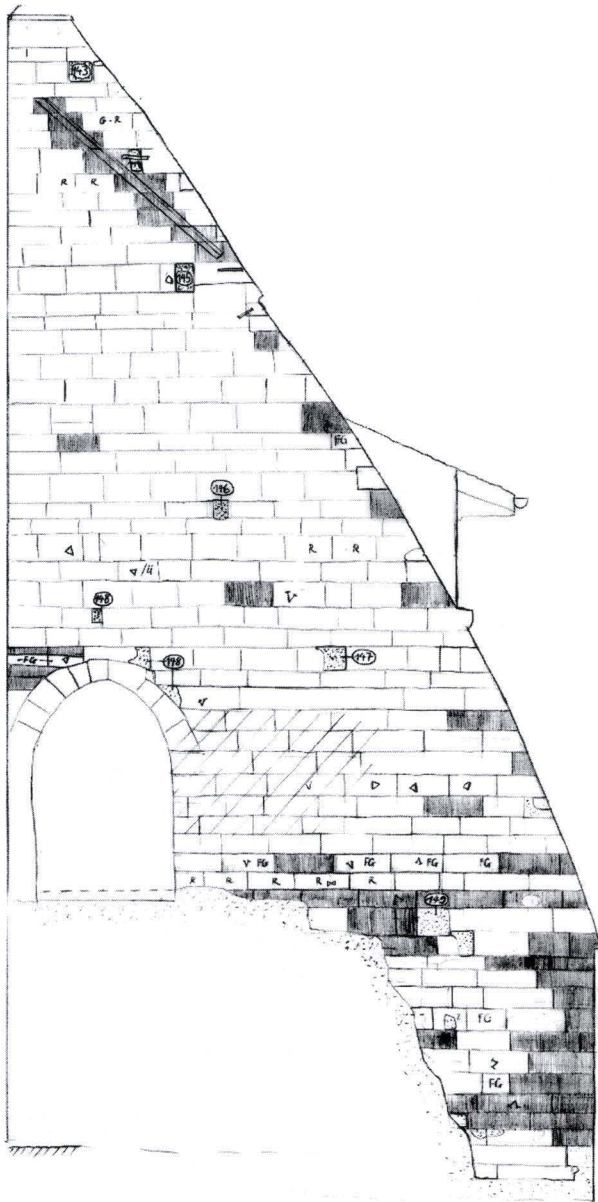


Abb. 12 Südfassade der Stützmauer aus Quadern, Massstab 1:100. – Grau: Quader aus feinkörnigem Schilfsandstein. Übrige Quader vorwiegend aus grobkörnigem («Degerfelder») Sandstein. – Zeichnung: Daniel Reicke.

Die Befunde aus dem oberen Teil des Hauses werden später beschrieben. Hier sei nur das diesbezüglich wichtigste Dendrodatum erwähnt: Der stehend konstruierte Dachstuhl stammt mit ziemlicher Sicherheit aus dem Jahr 1422. Sein Neubau hat also einen Zusammenhang mit dem Stadtbrand von 1417.

3. Beobachtungen zum ursprünglichen Zustand der Ostfassade (Talfassade)

Neben dem Eingang zum Vorraum mit dem Tonnengewölbe vor dem Keller befindet sich noch ein alter Raum in einem unscheinbaren eingeschossigen Anbau (vergl. Abb. 3). Innen

zeigt er mittelalterliches Quaderwerk, das einen massiven, grossen Spitzbogen mit einfachem Gesims am Bogenansatz (gleich wie im tonnengewölbten Vorraum) bildet (Abb. 11). Zum Vorplatz hin ist der Gewölberaum mit einer Fachwerk wand nachträglich verschlossen worden (wohl im 18. Jahrhundert). Wir waren zu Beginn der Untersuchung geneigt, diese Konstruktion als Zeugnis eines ehemals von Norden her zum Gelände des «Grossen Kellers» führenden Tores zu halten. Bei der Detailuntersuchung fand sich aber ein altes Mauerfragment an der Nordmauer im Innenbereich des Bogens. Daraus und aus Unregelmässigkeiten des Nordabschlusses der Quader ergibt sich, dass der Spitzbogen einst wirklich an eine nördliche Abschlussmauer angebaut wurde und als monumentale, zum Vorplatz vor dem Kellereingang orientierte Nische diente.

Könnte es sich beim massiven Spitzbogen eventuell um ein Element eines nun verschwundenen Bauwerks handeln, vielleicht eines Turms? Die historischen Akten sprechen dafür, dass der heutige Zustand schon lange bestand: In einer Verkaufsurkunde von 1547 ist die Rede von einem «Gewölbe der Tuchscherer, worin sie ihre Scheren schleifen» und zugleich von zwei Gewölben, auf denen ein Gärtlein stehe⁷. Diese Hinweise beziehe ich nicht nur mangels besserer Erklärungsansätze auf den erhaltenen Spitzbogen. Die zwei «Gewölbe» erscheinen nämlich bereits in Akten der Jahre 1433 und 1443 als «Schwibbögen». 1433 erkannte das Fünfergericht (Schiedsgericht in Bausachen), dass die zwei Schwibbögen, die unterhalb des Hauses «Zum Grossen Keller» neben der Strasse stehen, allen zugehören, die am Haus Teil haben. 1443 verkündete das Fünfergericht, dass keiner der Teilhaber an dem Haus die zwei Schwibbögen zerschlagen solle ohne der anderen Wille, und dass der Eigentümer des vierten Bodens im Haus, Ludwig Meltinger, darauf ein Gärtchen machen dürfe⁸.

Gemäss den Quellen gab es also zwei Bögen, und ein Gärtchen auf diesen Bögen schloss direkt am Haus an. Mit dem zweiten Bogen könnte der tonnengewölbte Keller-Vorraum gemeint sein – oder allenfalls ein später abgebrochener Bogen. In diesem Fall müsste ein grösserer, heute verllorener Bauzusammenhang angenommen werden. Eine Schriftquelle deutet jedenfalls eine Abtragung an: Laut einer 1690 vor Fünfergericht abgeschlossenen Vereinbarung zwischen einem Teilhaber an der Liegenschaft und der Korporation der Tuchscherer sollte einer der vorhandenen Bögen abgebrochen und künftig kein Gärtchen mehr gepflanzt werden. Das hintere Gewölbe sollte der jeweilige Besitzer des «Beckischen Hauses» (des Häuschens über dem Tonnengewölbe) erhalten⁹. Ob der Abbruch wirklich erfolgte, wissen wir nicht.

Wir versuchten 1999, den baugeschichtlichen Zusammenhang zwischen Quader-Spitzbogen und Kellervorraum in einer Mauersondierung im Anschluss an die Quader des Spitzbogens abzuklären: Im Nebenraum westlich des Spitzbogens konnte die nördliche Front des tonnengewölbten Vorräume freigelegt werden. Es zeigte sich, dass die Nordfront des Vorräume nahtlos an die unregelmässig endenden Quader des Schwibbogens anschliesst. Das spricht dafür, dass die zwei Bauteile gleichzeitig erstellt wurden. Weil jedoch das bei dieser

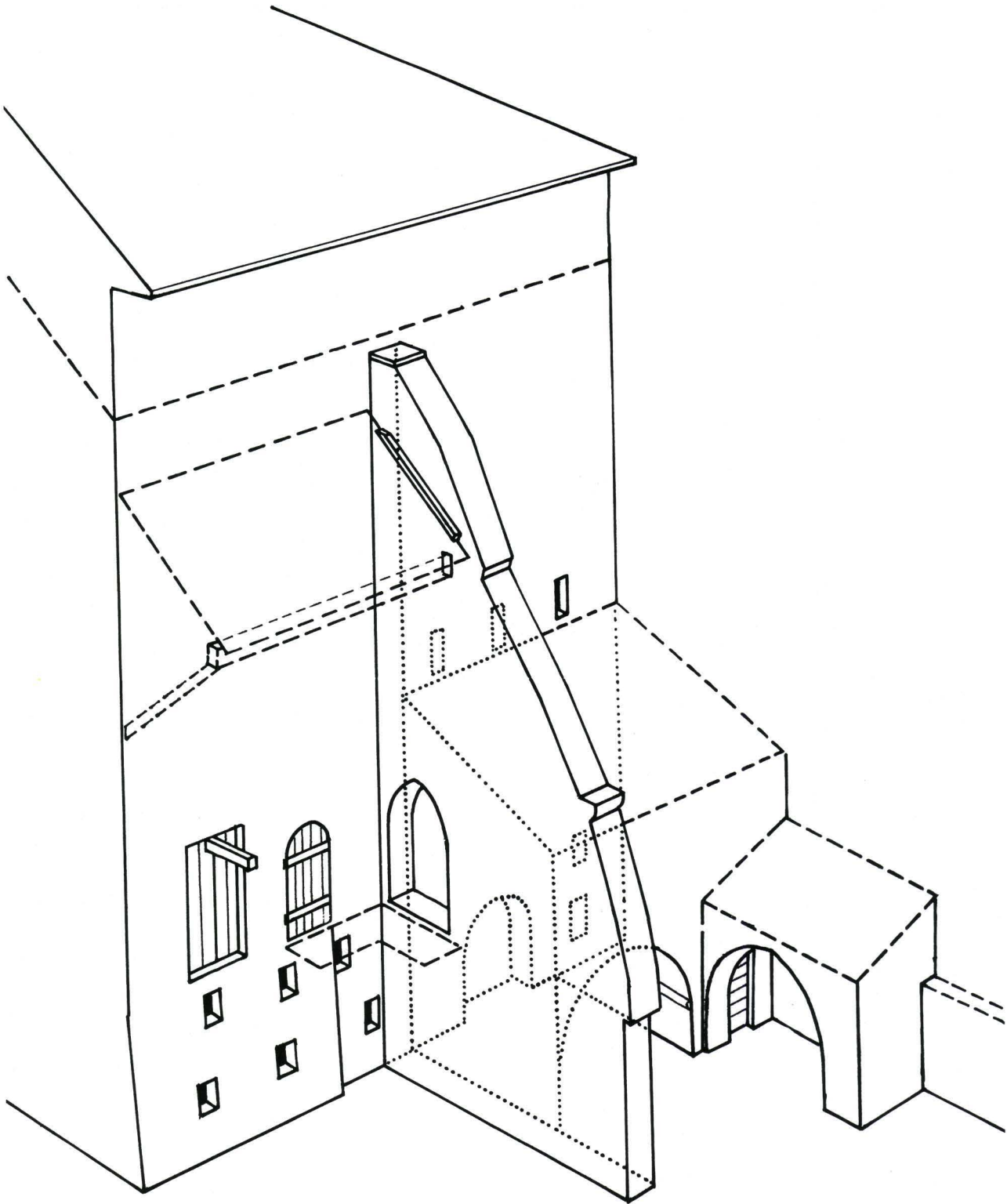


Abb. 13 *Rekonstruktion der Ostfassade mit der Südseite der Stützmauer. – Zeichnung: Stephan Tramèr.*

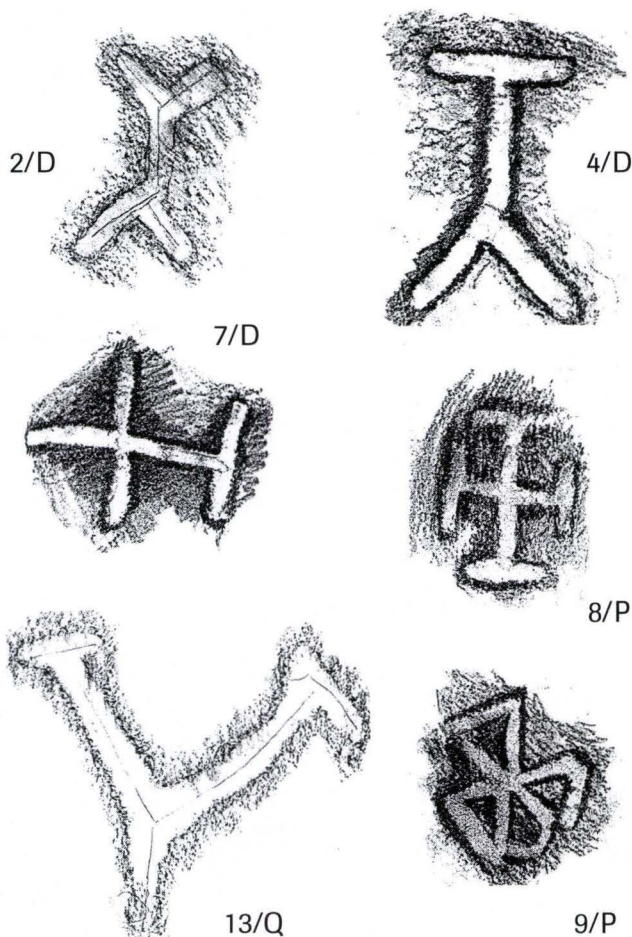
Freilegung festgestellte Baumaterial sich von demjenigen im Innern des Tonnengewölbes unterscheidet (letzteres ist stärker von Tuffsteinen durchsetzt), bleibt eine kleine Möglichkeit bestehen, dass die Erbauung von Tonnengewölbe und Spitzbogen doch nicht gleichzeitig erfolgte. – Vielleicht ist die Bezeichnung von 1547 als «Scherenschleifer-Gewölbe» gar ein Hinweis auf die ursprüngliche Zweckbestimmung des spitzbogig über-

wölbten Raumes, das heisst, es wurde hier ein überdeckter Werkplatz in Form einer grossen Nische errichtet.

Weitere Details bezeugen, dass die baulichen Verhältnisse an der Ostfassade des «Grossen Kellers» schon zu Beginn komplex waren. So sind originale Fensterschlitze an dieser Fassade sowohl zum kleinen Nebenraum zwischen Ostfassade und Schwibbogen als auch über dem Tonnengewölbe festgestellt

worden (vgl. Abb. 8). Eine spitzbogige Durchgangsöffnung in der grossen Stützmauer aus Quadern zeigt, dass der Boden über dem Tonnengewölbe (mit dem «Gärtchen») gegen Süden hin wohl mit einer Treppe verbunden war (Abb. 12). Direkt daneben öffnet sich in der Ostfassade des Hauptbaus eine kleine Tür zum Raum mit dem Warenaufzug und den Stuckgewölben, dem vermutlichen Kornspeicher. Ein interessantes Baudetail bilden schliesslich die schrägen Wasserabweiser oder Dachanschlüsse, welche am oberen Teil der Stützmauer beidseits der oben freistehenden Mauer zu finden sind, und zwar als Bestandteile des originalen Quaderwerks (nordseits sind sie abgeschlagen). Sie weisen auf Vordächer oder laubenartige Anexe (vielleicht im Zusammenhang mit einem Abtritt) hin, die heute verschwunden sind (Abb. 13). Das oberste, geschrägte Stück der Stützmauerfront dürfte aufgrund der Spuren durch eine nachträgliche Abschrägung entstanden sein. Die einfachen, grossen Steinmetzzeichen belegen, dass diese Stützmauer ebenfalls im späten 13. Jahrhundert entstand (Abb. 14).

Abb. 14 Auswahl von Steinmetzzeichen. D: Durchgang. Q: Strebpfeiler. P: Kellerportal. – Massstab 1 : 4. Vergleichsbeispiele dazu: Zeichen 2: Strassburger und Basler Münster, spätromanische Teile. Zeichen 4: Strassburger Münster, frühgotischer Teil. Zeichen 9: Predigerkirche Basel, Anlage II, ca. 1250–70. Zeichen 13: Eselsturm der Inneren Basler Stadtbefestigung, 1. H. 13. Jh.



4. Hinweise aus den Schriftquellen zum mittelalterlichen Bestand

Ausser den bereits erwähnten Hinweisen aus den Akten können noch zwei weitere Urkunden zum Verständnis des Hauses beitragen. Die älteste Nennung des «Grossen Kellers» erfolgte 1294¹⁰. Die damalige Hausbesitzerin Irmentrud, Gattin des Ritters Heinrich Zerkinden, verschrieb auf ihren Tod hin einigen Basler Kirchen und Klöstern Einnahmen aus dem Haus. Die Summe von 140 Schillingen (7 Pfund), die sie daraus für die Feier von Jahrzeitmessen an sieben Klöstern, zwei Kirchen und zwei Spitälern einsetzen konnte, wirft ein Licht auf die wirtschaftliche Bedeutung des Hauses mit seinen Kellern. Irmentrud hat vielleicht im Zerkindenhof auf der anderen Seite des Nadelbergs residiert.

Aus der nächsten Nennung des Hauses anlässlich eines Verkaufs im Jahr 1312/13 erfahren wir, dass ein «Kornhaus über den zwei Kellern» vorhanden gewesen sei¹¹. Dies deutet ich als Hinweis auf jenen Raum im Südteil, dessen Boden und Decke wie beschrieben mit kleinen Gewölben verstärkt waren und der heute noch eine Aufzugsvorrichtung an seiner Fassade besitzt. Der vermerkte Kaufpreis von 85 Pfund betrug drei- bis viermal soviel wie der Wert eines eingebauten Hauses zu jener Zeit (Gemsberg 7 war 1327 24 Pfund wert).

5. Vergleichende und interpretierende Bemerkungen zum Keller

Weitere Grosskeller in Basel

Der «Grosse» oder «Schöne Keller» ist nicht das einzige Beispiel eines aussergewöhnlich grossen Kellers des 13. Jahrhunderts in Basel. In ähnlicher Lage, weiter südlich ebenfalls am Osthang des Petershügels, findet sich der Spalenhof, ein Bau, der nach Ausweis seiner Rundbogenfensterchen wahrscheinlich schon an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert errichtet wurde¹². Der 17 m lange und 11 m breite Keller ist an der Front halb eingetieft. Gleich wie beim «Grossen Keller» besteht auch hier ein tonnengewölbter Vorraum, eine Art Kellerhals. Solche sind auch in Freiburg i. Br. an Bauten des 12. und 13. Jahrhunderts anzutreffen.

Ein weiteres Vergleichsbeispiel ist der 20 auf 7 m messende Gewölbekeller im ehemaligen Leonhardsstift am Kohlenberg. Wie kürzlich festgestellt wurde, dürfte er ebenfalls aus dem späten 13. oder allenfalls dem 14. Jahrhundert stammen. Er ist als Anbau an die Innenseite der Stadtmauer aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden. Die spezielle Bausituation gab wohl den Anstoss dazu, diesen Keller zu überwölben¹³. Als Beispiel für einen später errichteten grossen Keller darf jener des Engelhofs am Nadelberg gelten, der um 1420 in Unterfangungstechnik unter das bereits bestehende Haus gebaut wurde. Er misst 17 auf 11 m und umfasst zwei Geschosse¹⁴. Der oben erwähnte Spalenhof erhielt erst um 1800 einen zweiten, gewölbten Keller unter dem bestehenden Kellergeschoss. Fazit: In Basel sind sowohl original mit dem

Bau der Häuser geschaffene, hochmittelalterliche als auch jüngere, in Unterfangungstechnik ergänzte grosse Keller anzutreffen.

Der Bau des «Grossen Kellers» in seinem städtischen Umfeld

Weil es nicht leicht fällt, das Aussehen des Quartiers am Petersberg zur Bauzeit des «Grossen Kellers» zu rekonstruieren, müssen einige Hinweise dazu genügen. Aufgrund der Aufschlüsse aus Untersuchungen im Boden und an den Häusern darf man einzelne Steinbauten in einem Gewirr von Holzbauten annehmen. Unklar ist der Grad der baulichen Verdichtung, auch wenn die zu Beginn erwähnte Ausgrabung am Petersberg eine recht dichte Bebauung aus Holz suggeriert.

Eine Besonderheit beim «Grossen Keller» ist der massive Nischenbau oder «Schwibbogen» am Gässlein, der oben beschrieben wurde. Etwa 60 Meter weiter südöstlich, im Bereich des heutigen Finanzdepartements, wurde 1957 das Fundament eines festen Turms und eines ebenerdig «unterkellerten» festen Hauses gefunden. Die einstige Beziehung der Bauten zueinander bleibt leider unklar. Ein weiteres Turmfundament konnte 1983 südlich bei der Schneidergasse 12¹⁵ festgestellt werden¹⁶.

Aus heutiger Sicht ist sehr zu bedauern, dass in den älteren Untersuchungen am Petersberg und am Fischmarkt – sowohl in jener von 1937–39 (Bau des Spiegelhofs, der Einwohnerkontrolle und der OeKK), als auch jener von 1957 (Bau des Parkhauses und des Finanzdepartements) – den angeblich «jüngeren» Mauerbefunden zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Damals lag das Hauptaugenmerk auf Holzbauten, deren Reste in den aufgefundenen Schichten gut erhalten waren¹⁷. Zur Orientierung haben wir diese Befunde trotz vieler Fehlstellen und Unschärfen in einem Übersichtsplan abgebildet (Abb. 15). Es handelt sich dabei um ein lückenhaftes Bild. Insbesondere kann man davon ausgehen, dass die Holzbauten ursprünglich nicht auf den nördlichen Bereich dieses Quartiers beschränkt waren¹⁸.

Schliesslich sei auf eine Gruppe von Kernbauten aus der Zeit um 1100 verwiesen, die tief unten am Birsig im Bereich der heutigen Stadthausgasse stand. Diese östlich vom abgebildeten Planausschnitt liegenden, 9 auf 9 m messenden Bauten wurden im 12. Jahrhundert mit grossen Rundbogentoren versehen und die Erdgeschossräume in Folge einer Anhebung des Aussenniveaus zu Kellern umfunktioniert¹⁹.

Anders als die eben genannten Beispiele wurde das Marthastift bzw. das Haus «Zum Grossen Keller» beim Ausbau der Stadt im späteren 13. Jahrhundert an den Steilhang gebaut. Das Haus konnte in den oberen Geschossen auch als Wohnung genutzt werden, entsprechend den repräsentativen Adelshöfen gegenüber am Nadelberg (Schönes Haus aus dem 3. Viertel des 13. Jahrhunderts, Zerkindenhof). Die Keller jedoch, welche in nächster Nähe zu den städtischen Märkten waren, hatten als Warenlager ihre grosse Bedeutung.

Keller in der hier beschriebenen Grösse wurden nur an ausgewählten Plätzen erstellt. Beim Bau des «Grossen Kellers» am Hang wollte man offensichtlich die überschwemmungs-

gefährdete Zone um den Fischmarkt meiden. Die eingelagerten Waren (es handelte sich um Getreide und möglicherweise um Wein) sollten in der Nähe des bevorzugten Lebensraums am Nadelberg aufbewahrt werden. Zwar bleibt der Erbauer des Hauses unbekannt, weil die entsprechenden Quellen fehlen. Auf die erste bekannte Besitzerin Irmentrud Zerkinden (siehe oben) folgte zu Beginn des 14. Jahrhunderts Johannes ze Rin, ein Mönch und Prior des Predigerordens, der später Weihbischof wurde, d. h. wieder ein Vertreter eines Basler Rittergeschlechts (er wird im Jahr 1312/13 als Verkäufer der Liegenschaft genannt)²⁰. Diese Quellen sind interessante Belege für das Engagement des Patriziats im Handel bzw. bei der wirtschaftlichen Versorgung der Stadt. Die Nutzung der Kellerräume war allerdings recht bald, vermutlich schon im 14. Jahrhundert, unter vielen Teilhabern aufgeteilt.

6. Die Beobachtungen zu den jüngeren Bauphasen des 15. und 18. Jahrhunderts im oberen Hausteil (1. UG–2. OG)

Die Dendro-Daten des oberen Hausteils

Knapp 40 der insgesamt 103 entnommenen Dendroproben stammen aus den oberen Geschossen. Es ging dabei um die Datierung der ursprünglichen Grundsubstanz, die gemäss den Beobachtungen bis und mit Erdgeschoss reicht, des oberen Abschlusses des Hauses mit der Dachkonstruktion und schliesslich um die zeitliche Bestimmung einer im 1. Untergeschoss angetroffenen, fragmentarisch erhaltenen Täfertube.

Zu den Datierungen der Geschossbalken im Erdgeschoss und im 1. Untergeschoss

Im Erdgeschoss konnte je ein Balken nördlich und südlich der Zwischenmauer in die Jahre 1244 ff. bzw. 1243 ff. datiert werden (es handelt sich um Tannenbalken ohne Waldkante). Im 1. Untergeschoss wurden sechs Balken und zwei Stützen untersucht. Die gefundenen Daten verteilen sich auf die Jahre nach 1237 (Balken ohne Waldkante). Ein einzelner Balken mit Waldkante zeigte als Fälldatum das Jahr 1272. Im 1. Untergeschoss gibt es mehr Eichenbalken als Tannenbalken. Gegen oben hin wurden zunehmend mehr Tannenbalken eingesetzt.

Zur Datierung des Dachstuhls

Die Holzproben aus der Decke des 1. Obergeschosses und aus dem Dachstuhl bilden eine einheitliche Gruppe. Die zugehörigen Jahrringsequenzen enden im Zeitraum von 1406 bis 1411 (5 Proben aus der Decke, ohne Rinde) bzw. 1397 bis 1421 (13 Proben aus dem Dach; eine Probe mit Rinde ergab als Fälldatum das Jahr 1419). Dadurch ist nachgewiesen, dass der obere Hausteil inklusive Decke im Obergeschoss, d. h. der Bereich über dem Boden des Obergeschosses bis zum Dach, im 15. Jahrhundert erneuert oder allenfalls ganz neu erbaut wurde. Das zu dieser Bauphase gehörende Mauerwerk konnte in einem Ausschnitt mit Anschluss an die Balken freigelegt werden.

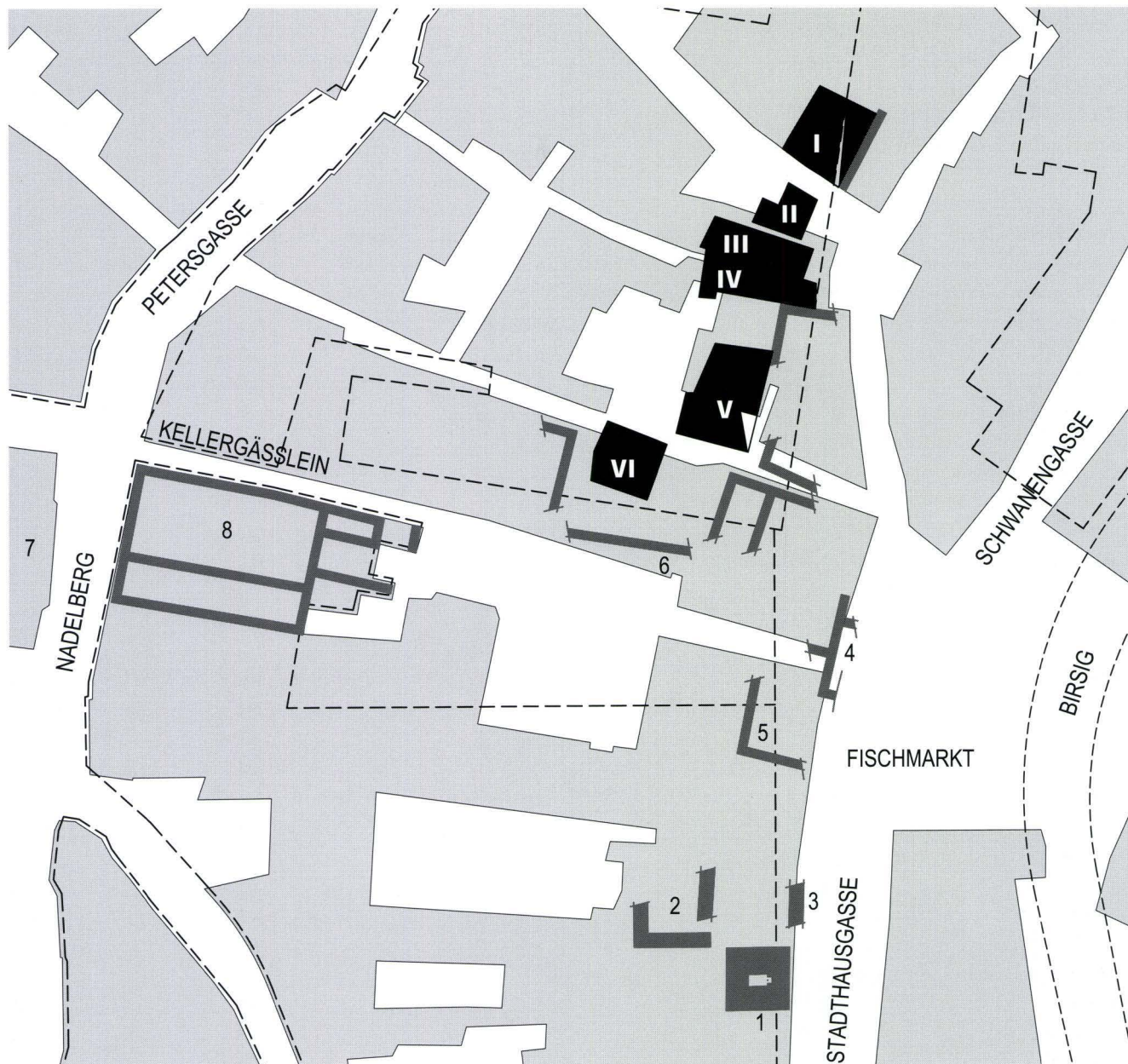


Abb. 15 Das Quartier am Petersberg, Ausschnitt. Hervorgehoben sind Baustrukturen aus dem 10. bis 13. Jahrhundert. 1–6 und I–VI wurden bei den Ausgrabungen von 1937–39 und 1957 festgestellt (siehe Anm. 1). 1: Turmfundament aus Bossenquadern. 2: Fragment eines festen Hauses(?). 3 und 4: Bis 2 m dicke Reste einer N-S-Mauer. 5: Winkelförmiges Fundament aus Kieselwacken, um oder kurz nach 1100. 6: Mauerzug mit spätrömischem Charakter (ohne Schichtbefund). 7: Chor der Peterskirche, 13. Jh. (die älteste Kirche, ca. aus dem 9. Jh., lag westlich ausserhalb des Ausschnitts). 8: Haus zum grossen Keller. I–VI: Grundrisse der bei der Ausgrabung von 1937 festgestellten Holzgebäude.

Im Unterschied zu den aus Tanne und Fichte gemischt erstellten Böden besteht das Dach ausschliesslich aus Fichte.

Die ehemalige Täferstube im südlichen Hausteil im 1. Untergeschoss

Mit drei Proben (von Fichten) aus den Jahren 1731 ff., 1735 ff. und 1738 ff. konnte der Einbau einer Täferstube im 1. Untergeschoss stichprobenartig datiert werden. Auf den Bälkchen der Täferdecke ist nun die Jahrzahl 1728 eingraviert, ein Datum, das erstaunlicherweise etwas älter ist als jenes der Holz-

datierung (Abb. 16). Es könnte sich dabei um eine Gedenkschrift handeln, welche den Beginn des Umbaus oder die Übernahme des Hauses festhält. Diese These konnte anhand der Akten bekräftigt werden. Im Jahr 1728 fand tatsächlich eine Handänderung statt: Die Schwestern Catharina und Esther Battier verkauften damals das Haus an den Handelsmann Wernhardt Faesch und seine Frau Margareth Battier. Die in die Jahrzahl eingefügten Initialen ES finden damit jedoch keine Erklärung. Entweder handelt es sich dabei um einen späteren Eintrag (von der Familie Socin, die ab 1759 als Eigentümerin nachfolgte?) oder die Initialen könnten sich auf einen Hand-

werker beziehen. Die Vertäferung ist in Bezug auf ihre Entstehungszeit formal ziemlich konservativ oder gar retardierend; ihr Gefüge entspricht noch weitgehend demjenigen einer spätgotischen Vertäferung, lediglich an den mehr wulstförmigen Profilen kann die späte Entstehung erahnt werden.

7. Zum Dachstuhl

In der Folge des grossen Stadtbrands von 1417 beschloss der Rat 1421, dass die Gesellen zum Imber, der Kirchherr von Pfeffingen sowie die Eigentümer des «Grossen Kellers» ihre Dächer abbrechen und mit Ziegeln neu aufführen sollen²¹. Durch die bereits erwähnte Dendrodatierung ist nachgewiesen, dass diese Anweisung beim Marthastift bzw. «Grossen Keller» wirklich befolgt wurde. Einen vollständigen Aufschluss über die Begründung des Umbaus besitzen wir nicht, weil das Mauerwerk im oberen Hausteil nur in Ausschnitten untersucht wurde. So bleibt offen, ob das Haus auch wirklich gebrannt hatte oder

nicht. Die Aufforderung zum Abbruch des Vorgängerdachs bedeutet wohl, dass dieses ein flach geneigtes, auf Pfetten errichtetes und schindelgedecktes Pultdach war. Der Rat wollte die vorhandenen Holzdächer generell eliminieren, ob sie nun brandgeschädigt waren oder nicht²².

Das 1422 neu errichtete Dach ist im Süden an einen eigenen Giebel angelehnt und gegen Norden abgewalmt. Von der Konstruktion her ist es ein Pfettensparrendach mit stehendem Stuhl. Die Konstruktion mit überblatteten Verstrebungen ist für die Zeit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts typisch. Hervorzuheben ist, dass die Stütze unter dem Walm an ihrem oberen Ende einen Knauf bildet, d. h. als Hängesäule ausgestaltet ist. Sie könnte einst als Firstsäule über das Dach hinaus gereicht und ein Zeichen getragen haben. Wie üblich in solchen Dächern sind die Stützen nur ungefähr auf den Stützenreihen der unteren Geschosse errichtet. Das unterste Dachgeschoss ist (wie erwähnt) unter Anhebung des Dachfusses später zu einem Wohngeschoss ausgebaut worden.

Abb. 16 Detail aus der Täferdecke im 1. Untergeschoss, mit der Gravur «17 ES 28». Zustand vor der Renovation. – Foto: Christoph Teuwen.



Anmerkungen

- 1 Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels (Basel 1963).
- 2 Bauherr für den Keller: Peter Lais. Architekt: Roman Rentsch. Die Arbeiten von 1988–91 wurden von Denkmalpfleger Alfred Wyss betreut, als Bundesexperte war Hans-Rudolf Sennhauser tätig. Untersuchungen 1988/89 durch Daniel Reicke (Leitung), Stephan Tramèr, Hans Ritzmann, Matthias Merki und Manfred Cuny. Restauratorische Beratung (Analyse von gipshaltigem Mörtel): Christian Heydrich und Gregor Mahrer. Dendrochronologische Untersuchungen: Heinz und Kristina Egger. Dossier D 1988/01 im Archiv der Basler Denkmalpflege. Bauherr im oberen Hausteil: Stiftung für das Alters- und Pflegeheim Marthastift. Architekt: Büro Gerhard Kaufmann. Untersuchung 1991: Daniel Reicke und Stephan Tramèr.
- 3 1999/2000 für die Beratung zuständig: Denkmalpfleger Alexander Schlatter. Untersuchung 1999/2000 durch Daniel Reicke, Dossier D 2000/05 (Kellergässlein 7, Hausinneres) und Stephan Tramèr, Dossier D 2000/06 (Fassaden).
- 4 Kantonsarchäologe Peter A. Schwarz begutachtete die Fragmente, wofür wir ihm danken.
- 5 Teile davon sind im baugeschichtlichen Lager der Basler Denkmalpflege eingelagert.
- 6 Dendro-Berichte von Heinz und Kristina Egger vom 14.3.1989, 25.9.1990, 27.3.1991 und 16.5.1991. Eine stichprobenartige Überprüfung mit positivem Resultat erfolgte im Februar 1999 durch Raymond Kontic.
- 7 Angaben aus dem Historischen Grundbuch des Basler Staatsarchivs.
- 8 Angaben aus dem Historischen Grundbuch des Basler Staatsarchivs.
- 9 Angaben aus dem Historischen Grundbuch des Basler Staatsarchivs.
- 10 Klingental Urkunde Nr. 159, 23. November 1294.
- 11 Unter anderem (zweite Verurkundung): St. Peter Urkunden Nr. 184, Mittwoch nach Hl. Kreuztag 1313.
- 12 Daniel Reicke, Vorbericht über die baugeschichtlichen Untersuchungen im Spalenhof, Spalenberg 12 (1986/7). Mit einem Beitrag von Christoph Philipp Matt. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 88 (Basel 1988) 301–308.
- 13 Christoph Philipp Matt, Daniel Reicke, Der Lohnhof neu untersucht. In: Basler Stadtbuch 1998 (Basel 1999) 203–210. Der Gewölbekeller wurde durch Bernard Jaggi untersucht.
- 14 Bauuntersuchung 1987/88 durch Bernard Jaggi. Vorbericht dazu: Bernard Jaggi, Die baugeschichtlichen Untersuchungen am Engelhof. In: Der Engelhof, Umbau für die Universität Basel 1988–90, Baudepartement Basel-Stadt (Basel 1990) 18–21.
- 15 Vorbericht dazu: Christoph Philipp Matt. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 84 (Basel 1984) 329–344.
- 16 Christoph Philipp Matt, «mit manecer burg vil schone» – Turmbau zu Basel? In: Mille fiori. Festschrift für Ludwig Berger zu seinem 65. Geburtstag. Forschungen in Augst Bd. 25 (Augst 1998) 303–311.
- 17 Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels (Basel 1963). Auf S. 24 wird mit Erstaunen festgestellt, dass eine Hausmauer, welche von einem im Erdbeben von 1356 zerstreuten Münzfund überlagert wurde, aus der Zeit vor dem Basler Erdbeben stammen müsse.
- 18 Christoph Philipp Matt hat kürzlich die Konzentration der in der Grabung von 1937–39 gefundenen Holzbauten am Petersberg damit erklärt, dass dieses Viertel durch eine Planie im 13. Jahrhundert verdeckt worden sei. Christoph Philipp Matt, Zur Parzellenstruktur der Stadt Basel vor 1300. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1996 (Basel 1998) 44–57, insbes. 48.
- 19 Pavel Lavicka, Hauptphasen der baulichen Entwicklung an der Stadhausgasse 14–20, von den mittelalterlichen Kernhäusern bis ins 20. Jh. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 83 (Basel 1983) 365–373. Zusammenfassung bei: Christoph Philipp Matt, Zur Parzellenstruktur der Stadt Basel vor 1300. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1996, 49 f.
- 20 Siehe St. Peter Urkunden Nr. 184, Mittwoch nach Hl. Kreuztag 1313 und Helvetia Sacra, Abt. IV, Band 5, 1. Teil, Die Dominikaner und Dominikanerinnen in der Schweiz (Basel 1999) 236.
- 21 Staatsarchiv Basel-Stadt, Ratsbücher A 3 (Leistungsbuch 2), fol. 91v.
- 22 Vgl. Daniel Reicke, Schriftquellen und baugeschichtliche Befunde zu frühen Basler Dächern – Die Sorge des Stadregiments um höhere Feuersicherheit. In: Dächer in der Stadt Basel (erscheint demnächst).